



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Altes und Neues aus England

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von der Verelendung der Massen die Wirkungen des Paragraphen 23 des preußischen Einkommensteuergesetzes nicht verwandt werden können.

Im Abgeordnetenhaus ist bei der Beratung des Staatshaushaltsetats über den Paragraphen 23 a. a. O. verhandelt worden. Aus der Mitte derselben Partei, die seine Einfügung in das Gesetz beantragte, wurde an den Finanzminister die Frage gerichtet, ob er ihn aufrecht zu erhalten gedanke. Mit Entschiedenheit hat der Minister diese Frage bejaht. Seine ausführlichen, überzeugenden Ausführungen schließen mit der Versicherung, eine Aufhebung der Vorschrift schade nach seiner Ansicht einem gerechten Besteuerungsverfahren.

Die Fragesteller haben hierauf nicht geantwortet. Sie werden weise handeln, wenn von ihnen die Frage nicht wieder angerührt wird. Ihre jetzt sehr einseitigen Interessen dienende Auffassung ist unhaltbar gegenüber den wohlbegründeten Ausführungen des Ministers, die zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit, des Staates und der Gemeinden, Wahrheit und Gerechtigkeit bei der Besteuerung für alle Staatsbürger fordern.



Altes und Neues aus England



Bücher über England, die im Jahre 1862 erschienen sind, darf man im allgemeinen höchstens zitieren. Wenn jedoch der Verfasser Hippolyte Taine heißt, und wenn das Buch 1906 in deutscher Übersetzung (bei Eugen Diederichs, Jena und Leipzig) neu herausgegeben worden ist, dann darf man ihm schon eine eigne Betrachtung widmen. Taine hatte 1861 und 1862 England gründlich durchforstet und beobachtet, das Ergebnis unter dem Titel: Aufzeichnungen über England veröffentlicht und es bei einem dritten Besuche des Landes 1871 trotz den sich anbahnenden großen Veränderungen im ganzen bestätigt gefunden. Einige Eigentümlichkeiten des englischen Charakters und Volkslebens, an die wir oft erinnert haben, die aber im allgemeinen keineswegs nach ihrer entscheidenden Bedeutung gewürdigt werden, finden wir bei ihm scharf und deutlich gezeichnet und bis in die feinsten Züge ausgemalt.

Überall, wohin er kommt, fällt ihm auf, daß in keinem andern Lande der Erde (die Vereinigten Staaten ausgenommen, muß man heute sagen) der Abstand von Reich und Arm so groß und der Gegensatz ihrer äußern Erscheinung so grell ist. Paris hat ihm keine Ahnung zu geben vermocht von dem Luxus, den er in den Landsitzen genießt, auf denen er Gast war. Dieser Luxus umfaßt bekanntlich außer tausenderlei kostbaren Eitelkeiten auch eine

gediegne Bibliothek und eine Gemäldegalerie und besteht seinem Kerne nach aus dem Komfort, den die vornehmen Engländer erfunden haben. An einem einzelnen Bestandteile dieser luxuriösen Einrichtung, der zugleich eine Grundbedingung aller höhern Kultur ist, läßt sich der Gegensatz der englischen Aristokratie zum englischen Proletariat am wirkungsvollsten veranschaulichen. Jeder Gast eines solchen Edelsitzes bekommt, wie jedes Familienglied, täglich viermal eine ganze Garnitur von allerlei Gefäßen mit kaltem und warmem Wasch- und Badewasser gefüllt, und eine Waschanstalt ist alle Wochentage ununterbrochen im Betrieb, um dem ungeheuern Verbrauch von Leib-, Tisch-, Bett- und Toilettenwäsche zu genügen. Dagegen leben Hunderttausende, wo nicht über eine Million, deren Leib, ihrem Aussehen und Aufenthaltsorte nach zu schließen, niemals ein Tropfen reinen Wassers berührt hat, und denen Wäsche ein völlig unbekannter Begriff ist. Von den Vornehmen wird einmal im Scherz gesagt, sie brächten den fünften Teil ihres Lebens in der Badewanne zu. Taine hat die Lumpenviertel von London, die Arbeiterviertel von Manchester und Liverpool besucht. Von den Massen der Prostituierten, die in London an ihm vorüberzogen und ihn anbettelten, schreibt er: „Es ist nicht Ausschweifung, was sich breit macht, sondern Elend, und was für ein Elend! Die bejammernswerte Prozeßion in dem Dunkel der monumentalen Straßen macht einen krank. Mir war, als sähe ich einen Zug von Toten.“ Und die Arbeiter der Industrie- und Hafenstädte machen ihm keinen bessern Eindruck als die Londoner Lumpe; abgemagert, blaß, schmutzig, trübselig sind alle. Die Bettler Rembrandts, notiert er in Liverpool, „waren in ihren malerischen Hundelöchern glücklicher. Und die Iren habe ich nicht einmal gesehen. Sie strömen hier zusammen; man sagt, es gebe hunderttausend; ihr Viertel ist der unterste Höllenkreis. Doch nein! Es gibt noch Schlimmeres und Niedrigeres, vornehmlich in Belfast, wie man mir sagt; dort zögen abends nach Fabrikschluß die Mädchen ohne Schuhe, ohne Strümpfe, ohne Hemd in ihren grauen Arbeitskitteln auf den Straßen umher, um ihren Tagelohn um ein paar Pfennige zu vermehren.“ Die Landarbeiter findet er vertiert. Die englischen Armen aller Kategorien machen ihm einen widerwärtigern Eindruck als die französischen und überhaupt die südländischen. Darüber äußert er sich oft. Von den armen Leuten, die bei dem prunkvollen Derbyrennen in Epsom eine Kleinigkeit zu verdienen suchen, schreibt er: „Fast alle gleichen abgehetzten verprügelten rüudigen Hunden, die nicht allzu hoffnungsvoll auf einen Knochen warten. Ihr Ausdruck von Verdummung oder Gier ist schmerzlich zu sehen. Die meisten sind barfuß, und alle schauerlich schmutzig und lächerlich, weil sie abgelegte Herrenkleider tragen, ehemals elegante Anzüge, kleine Hüte, die einst die Köpfe junger Damen zierten. Ein solcher Rock, der über drei oder vier Leiber gewandert ist und sich unterwegs aufgelöst hat, ist mir stets peinlich anzusehen; er verhäßlicht. Durch ihn gibt sich das Wesen, das sich mit ihm bedeckt, freiwillig oder unfreiwillig als Auswurf der Menschheit zu erkennen. [Leider sieht

man dieses Häßliche jetzt auch in Italien und bei den Negern überhandnehmen, in dem Maße, als die malerische Nationaltracht und die dem Klima angemessene Kleiderlosigkeit der modernen „Kultur“ hat weichen müssen.] Ein Bauer, ein Arbeiter, ein Handwerker ist bei uns ein anderer aber nicht ein schlechterer Mensch als der Vornehme; seine Jacke gehört ihm, wie mir mein Rock, und sie hat nur ihm gedient. Diese Verwendung von Lumpen ist mehr als eine bloße Eigentümlichkeit; sie verrät einen Mangel an Stolz; die Armen fügen sich hier darein, Stufen für die Füße anderer zu sein.“ Der menschliche Auswurf, sagt er an einer andern Stelle, sieht nicht allein in England sondern auch in Deutschland und in Holland jämmerlicher aus als in den romanischen Ländern, und selbst in den Armenhäusern, wo damals schon die Leute gut genährt und mit einem gewissen Komfort versehen wurden, fand er die alten Männer verbrauchter als daheim. Den Gesamteindruck seiner Schilderungen kann man in die Worte zusammenfassen: unmittelbar neben dem Gipfel des raffiniertesten und nicht mehr zu überbietenden Komforts gähnt der Höllenschlund absoluter uncomfortableness.

Diese Nachbarschaft ist nun nicht etwa ein Zufall, sondern deutet auf einen kausalen Zusammenhang hin. Taine stellt keine volkswirtschaftlichen Betrachtungen an, aber aus seinen Schilderungen läßt sich die Geschichte der englischen Volkswirtschaft ablesen. Die Spartheorie, die der philisterhafte und halbpuritanische Schotte Adam Smith wider den von ihm selbst zugestandnen Augenschein in die Geschichte des Kapitals hineingebracht hat, wird in England gründlicher als in jedem andern Lande von der Erfahrung widerlegt. Der Engländer, wiederholt Taine oft, spart nicht. Das einzige, womit der Mann des Mittelstandes für seine und der Seinigen Zukunft sorgt, ist ein Versicherungsbeitrag. Sein Wahlspruch lautet: viel verdienen und viel ausgeben. Der Reichtum der englischen Reichen (das sagt nicht mehr Taine) ist nicht in der Weise entstanden, daß ein paar Millionen kleiner Leute in einem entbehrungsvollen Leben Pfennig zu Pfennig gelegt hätten, sondern er ist geschaffen worden durch die Anhäufung des Grundbesitzes in den Händen verhältnismäßig weniger Familien, durch die rücksichts- und schonungslose Ausbeutung der heimischen Armen und durch die teils gewaltsame, teils kommerzielle Ausplünderung anderer Nationen.

Die Wurzel der englischen Macht ist, wie Taine an den verschiedenartigsten Erscheinungen zeigt, die kräftige und gesunde Leiblichkeit des nicht verkümmerten Teils des Volkes, die nicht, wie bei uns, durch Schul- und sonstigen Drill unterdrückt, sondern sorglich gepflegt wird, nur daß strenge Sitte ihre weniger wünschenswerten Äußerungen in Schranken hält. Alle englischen Schuljungen sehen healthy and active aus, energisch und selbständig, kindlich und männlich zugleich; kindlich, weil sie gern spielen und sich balgen, ohne Verlangen nach den sogenannten Genüssen der Erwachsenen, männlich, weil sie frei und selbständig sich selbst regieren. Taine zitiert Tom Brown, ein seinerzeit beliebtes Buch.

Als sich Tom einige Jahre nach seinem Abgang aus der Schule einmal fragt, was er dort gewollt und getrieben habe, findet er nach einigem Besinnen die Antwort: „Ich wollte in Cricket, Fußball und in allen andern Spielen Nummer eins sein und mich meiner Fäuste gut genug bedienen können, um meinen Kopf gegen die Fäuste eines jeden andern, sei er ein Gentleman oder ein Bauernlummel, verteidigen zu können. Ich wollte von hier so viel Latein und Griechisch mit fortnehmen, daß ich mich an der Universität einigermaßen behaupten könnte, und ich wollte hier den Ruf eines Jungen zurücklassen, der niemals einen kleinern mißhandelt und niemals vor einem größern Fersengeld gegeben habe.“ Demgemäß ist der noch nicht proletarisierte Engländer unternehmungslustig, kühn und von einem kraftvollen Tätigkeitsdrange befeelt. Verliert aber seine Vernunft einmal die Zügel, zum Beispiel in dem sehr häufigen Alkoholrausch, oder gerät er an einen Ort, wo die Schranken der Sitte, die Kontrolle durchs Publikum fehlen, dann brechen die animal spirits, die das englische Weltreich aufgerichtet haben, in der Gestalt der Bestie hervor. Taine hat diese nicht bloß bei Proletariern, sondern bei Gentleman und Ladies in Epsom beobachtet. „Der Gegensatz zwischen dem fein gekleideten künstlichen Menschen und dem natürlichen, zwischen dem Gentleman, der mechanisch aus Gewohnheit seine Würde wahrt, und zwischen dem Tier, das ausbricht, ist grotesk.“ Und ganz so wie wir vor Jahren getan haben, erklärt er hieraus die englische Prüderie. Der Engländer ist entweder prüde oder ein Tier; darum kann ohne Prüderie eine anständige Öffentlichkeit und ein gesittetes Familienleben nicht aufrecht erhalten werden. Das „Laster“ kennt er nicht in seinen feinen, anmutigen und reizenden Gestalten, sondern nur in der gräßlichsten und rohsten Form, die allerdings in kolossaler Ausdehnung herrscht. Aber der Engländer schämt sich dieser Erscheinung und tut namentlich dem Fremden gegenüber so, als wüßte er nichts davon. Und es ist das nicht reine Heuchelei; er hält das Laster wirklich für Laster und schätzt nichts höher als ein behagliches und reines Familienleben, wenn er sich auch nicht enthalten kann, hier und da eine Extratour zu unternehmen, die jedoch streng bewahrtes Geheimnis bleibt. In unserm heutigen Deutschland, wo der Simplicissimus eine Macht geworden ist, lohnt es sich, daran zu erinnern, daß Taine im PUNCH nicht ein einziges Dirnenbild gefunden hat, und daß, wie er sich überzeugt hat, die Witzblätter das Familienleben und besonders den treuen Ehemann zwar humoristisch behandeln, aber niemals dem Gespött und der Verachtung der sogenannten starken Geister preisgeben.

Das englische Erstgeburtsrecht wirkt nach Taine zwar verderblich auf die glücklichen unglücklichen Majoratserben, die von Kindheit an wissen, daß sie keiner Anstrengung bedürfen, um zeit lebens im Luxus leben zu können, und die deshalb zu einem großen Teil sittlich verkommen, aber sehr heilsam auf die nachgeborenen Söhne, die alle Kräfte aufbieten, um ein Vermögen zu erwerben, das ihnen den Luxus und die soziale Stellung sichert, deren sie sich

im väterlichen Hause erfreut haben. Und das sei dann zugleich ein gewaltiger Vorteil für den Staat, den die auf solche Weise entfesselten Kräfte groß machen. Bei der aristokratischen Verfassung Englands verweilt Laine mit Vorliebe. Auf ihr beruhe die Sicherheit und Stetigkeit der englischen Regierung. Diese wurzle im Volke, weil sie aus dem Parlament hervorgehe, dieses aber aus den natürlichen Repräsentanten des Volkes bestehe.

„Was ist ein Repräsentant? Eine Person oder eine große oder kleine Gesellschaft, gleichgiltig welcher Art, repräsentieren, heißt, sie dort, wo sie nicht ist, gegenwärtig machen, an ihrer Stelle und für sie das tun, was sie wegen Abwesenheit, Unwissenheit, Unfähigkeit oder sonstiger Behinderung selbst zu tun nicht imstande ist, indem sich ihr unwirksamer Wille dem wirklichen Willen ihres Repräsentanten unterordnet. So handelt ein Geschäftsführer, ein Anwalt, ein Kapitän, der beauftragt ist, ein Schiff zu führen, oder ein Ingenieur, der eine Brücke bauen soll. In allen öffentlichen und privaten Geschäften ist mein wirklicher Repräsentant der, dessen Entscheidungen meiner Zustimmung sicher sind. Mag sich diese Zustimmung in einem Votum offenbaren oder nicht, das ist gleichgiltig; gezählte Voten und Wahlstimmen sind nichts als bloße Zeichen. Das Wesentliche ist, daß die Zustimmung, geschrieben oder nicht geschrieben, laut oder stumm, vorhanden sei. Man beachte nun, daß die legalen Zeichen, durch die man sie festzustellen glaubt, keineswegs untrüglich sind. Das allgemeine Stimmrecht oder irgendeine andre Wahl-einrichtung mag immerhin auf einen Namen oder auf eine Liste die Mehrheit der Stimmen vereinigen, diese Mehrheit beweist durchaus nicht die feste Zustimmung. Gezungen, zwischen zwei Listen oder Namen zu wählen, über die er keine eigne klare Ansicht hat, wählt der Unwissende aufs Geratewohl. Die zwanzigtausend Bauern, Arbeiter und Kleinbürger, die man zur Urne führt, kommen hin wie eine Herde; sie kennen die Kandidaten meistens nur vom Hörensagen. In jedem Falle ist ihre Vorliebe für den einen leidenschaftslos und darum schwach und schwankend; folglich fehlt es der Regierung, die aus der Mehrheit hervorgeht, an Wurzeln. Ein Meinungsumschwung, ein Straßenaufstand kann sie wegsetzen und an ihre Stelle eine andre setzen.“ Anders in England, wo die gebornen Herren und Führer des Volks seine Repräsentanten sind. „Jede Gemeinde, jeder Bezirk kennt die seinen, ein Tagelöhner kennt sie so gut heraus wie der Gebildete. Gleich den fünf oder sechs größten Bäumen des Orts sind sie an Gestalt und Haltung leicht kenntlich; jedermann bis zu den Kindern hinab hat sich schon einmal unter ihrem Schatten ausgeruht und von ihrer Gegenwart Nutzen gezogen. Bei mangelnder Einsicht und Unterscheidungsgabe würden Interesse, Gewohnheit, Achtung und manchmal Dankbarkeit genügen, auf sie die Stimmzettel zu vereinigen, denn Tradition, Empfindung und Instinkt sind starke Ketten, und eine stärkere als Zuneigung gibt es nicht. Sie sind also im voraus zur Herrschaft bestimmt, und die Stimmzettel oder die erhobne Hand bekräftigt nur eine längst bestehende stillschweigende Einwilligung. Schon in der Zeit der verfallnen Burgflecken stellte das Parlament den Volkswillen dar. Es repräsentiert ihn auch heute, obgleich die Zahl der Stimmenden gering ist, und wird ihn auch noch in zehn Jahren repräsentieren, falls das Wahlgesetz das Stimmrecht erweitert.“

Ein Vergleich Englands mit Frankreich ergibt, daß dort drei Dinge besser seien: die Staatsverfassung, die (mehr moralische als dogmatische und rituelle) Religion und die Kraft, Reichtümer zu schaffen. Dafür genieße Frankreich drei andre Vorzüge: ein besseres Klima, eine bessere Verteilung des Volksvermögens

und ein schöneres, heiteres Gesellschafts- und Familienleben. Alles in allem: der Engländer sei stärker, groß im Guten wie im Bösen, der Franzose lebe glücklicher.

Seit 1871 hat sich so manches geändert. Der stetig wachsende englische Reichtum ist auf den von uns oft beschriebnen Wegen in tiefere Schichten hindurch gesickert, die Lage der Lohnarbeiter hat sich verbessert, sie sind auch durch Mitteilung von Kenntnissen und anderm Bildungsmaterial einigermaßen humanisiert, und der Höllenpfehl des Lumpenproletariats ist verengert worden — zum Teil durch organisierte Auswanderung. Daß das industrielle Leben des Inselreichs noch häßlich genug bleibt, haben wir aus Steffenss Schilderungen erfahren, und auch mancher andre Festlandsreisende wirkt mitunter einen unbefangnen Blick darauf. Vorigen Sommer erzählte in der Nationalzeitung, die der Feindschaft gegen die Industrie nicht verdächtig ist, ein Berichterstatter von den Seebädern, in denen sich die Arbeiterbevölkerung erholt — die Fabrikanten pflegen ihren Arbeitern acht bis vierzehn Tage Sommerferien zu bewilligen. Die respektabeln Leute, bemerkte er unter anderm, beschwerten sich über das wüste Treiben dieser Badegäste, aber wer die Hölle kenne, in der sie ihre Arbeitszeit zubringen, der werde es ihnen nicht verargen, daß sie in der karg bemessnen Freiheit ihren animalischen Trieben keinen Zwang auflegten. Doch besser, viel besser ist es geworden, und einzelne Fabrikanten, wie die Besitzer der Sunlight Soapfabriken, Gebrüder Lever, haben ihren Arbeitern Gartenstädte angelegt, die mit allem Komfort versehen und wahre Paradiese sein sollen. Aber diese Besserung der Lage hat die Wendung der innern Politik nach links nicht verhindert. Ein paar Jahrzehnte hindurch ist Taines Voraussage eingetroffen, daß die Erweiterung des Stimmrechts in den Wahlergebnissen nichts ändern werde. Doch allmählich ist die gewerkschaftliche Organisierung der Lohnarbeiter immer mehr politisch geworden, hat zur Wahl von Arbeiterabgeordneten und schließlich zu der jetzigen liberalen Regierung geführt, deren Liberalismus nichts mehr mit dem der alten Whigs zu schaffen hat, sondern demokratisch ist: den untern Schichten unmittelbaren Einfluß auf die Regierung sichert. Es haben eben städtische und industrielle Arbeiter die Wahlberechtigung erlangt, die von Anhänglichkeit an die gebornen Führer nichts empfinden, und während zu Taines Zeit noch drei Fünftel des Volkes Analphabeten, also der Mittel der gegenseitigen Verständigung, der Organisierung, Agitation und Massenwirkung beraubt waren, macht sich seit zwanzig Jahren die Wirkung der Schulgesetze der siebziger Jahre bemerkbar. Wir haben in den Berichten über die beiden Werke von Josef Redlich dem Verfasser zugestanden, daß sich bis jetzt die bewunderungswürdige politische Weisheit der englischen Aristokratie bewährt hat, und daß sie immer noch imstande gewesen ist, den Staatsorganismus der veränderten sozialen Struktur und dem erwachten intellektuellen Leben der Massen anzupassen, zugleich aber dem Zweifel Ausdruck gegeben, ob ihr das noch lange gelingen werde.

Was Dr. R. Dove, a. o. Professor der Geographie an der Universität Jena, in der kleinen Schrift: Das britische Weltreich*) lehrt, ist an sich alt: die Natur Englands und seiner Kolonialgebiete, aber doch in dieser Darstellung aus mehreren Gründen neu zu nennen. Daß die Mineralschätze Englands: Kohle und Eisen, erst im Maschinenzeitalter ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben und die politische Macht der Engländer erlangen konnten, während der Inselcharakter, die Lage und die Bodengestalt schon seit Jahrhunderten der englischen Politik die Richtung gegeben haben, ist allgemein bekannt. Von Dove erfahren wir jedoch noch manches andre, zum Beispiel: „Die Begünstigung britischer Häfen durch große Fluthöhen war ehemals, bei dem geringen Tiefgang der früher verwendeten Fahrzeuge, eine ziemlich gleichgültige Erscheinung. Neuerdings bedeutet sie gegenüber vielen von diesen einen ganz unbestreitbaren Vorzug, da selbst der Gütertransport zur See heute mit ganz erheblich gewachsenen Schiffsgrößen rechnen muß.“ Scharf tritt er der Ansicht entgegen, daß es allein die Industrie sei, die den Rückgang des Ackerbaues verschuldet habe. England sei seinem Klima nach Weideland und für den Anbau von Körnerfrüchten wenig geeignet. Deswegen würde es bei Zunahme der Volksdichtigkeit jedenfalls auf den Import von Brotgetreide angewiesen gewesen sein, und darauf habe sich der Volksinstinkt beizeiten eingerichtet. (Die heutigen 34 Millionen Englands vermöchte keine noch so intensive heimische Landwirtschaft zu ernähren.) Der starke Viehbestand aber habe die Engländer an den reichlichen Fleischgenuß gewöhnt, dem sie ihre starken Leiber zu verdanken haben.

Die mancherlei Beziehungen der Engländer zu ihren Kolonien und die Art, wie sie diese benutzen, werden teils aus der natürlichen Beschaffenheit dieser Länder, teils aus den wirtschaftlichen Bedürfnissen des herrschenden Volkes erklärt. Das riesige indische Reich und seine 290 Millionen Bewohner mit einer kleinen Armee im Gehorsam zu erhalten, wird durch die Schlawheit jener, die eine Wirkung des Klimas ist, möglich, und die Aufgabe wird dadurch erleichtert, daß die Bevölkerung zugleich verstreut und zusammengedrängt wohnt: zusammengedrängt in der Gangesniederung, die nur ein Sechstel des Flächeninhalts ausmacht, aber 42 Prozent der Bevölkerung beherbergt, verstreut in den dicht wie in den dünn bevölkerten Gegenden insofern, als es sehr wenig große Städte gibt, in denen sich etwaiger Widerstand konzentrieren könnte. Das Volk lebt zum allergrößten Teil in Dörfern. In Indien kommen 1490 Menschen auf einen Soldaten (die aus Eingebornen gebildeten Truppenteile eingerechnet), in Algerien bloß 84. Wenn Dove diesen Unterschied auf die Genialität der Engländer allein zurückführt, so ist doch wohl dem gegenüber auch zu bedenken, daß die Kabylen ganz andre Kerls sind als die schlappen Hindu. Weil das

*) Erstes Heft einer größern Arbeit: Die angelsächsischen Riesenreiche, eine wirtschaftsgeographische Untersuchung. Jena, Hermann Costenoble, 1906.

dicht bevölkerte Land zur Not die für seine Bewohner erforderlichen Nahrungsmittel erzeugt, kann es nicht durch Plantagen, sondern nur durch Besteuerung ausgebeutet werden. Von seinen beiden Plantagenerzeugnissen wird das eine, die Baumwolle, größtenteils in Indien selbst verarbeitet, und das andre, das Zuckerrohr, deckt noch nicht einmal den heimischen Zuckerbedarf. Ceylon ist Plantagenkolonie. In welchem Grade das Schicksal ganzer Länder durch wirtschaftliche Bedürfnisse bestimmt wird, die oft gar keine Bedürfnisse, sondern nur Moden oder Laster sind, wird an einigen asiatischen und afrikanischen Gebieten gezeigt. Die Überschätzung der Gewürze, mit deren übermäßigem Genuß sich die Europäer des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts zu vergiften pflegten, hat den bald zerronnenen Reichtum der Portugiesen und den dauerhaften der Holländer begründet. In der heutigen Weltwirtschaft spielen Pfeffer, Gewürznelken und Muskatnüsse keine Rolle mehr. Wären die Engländer nicht Teetrinker sondern Kaffeetrinker, meint Dove, so würden sie längst Java den Holländern entrißen haben, und hätte sich vor dreißig Jahren schon die elektrische und die Fahrradindustrie auf ihrer heutigen Höhe befunden, so wäre Kamerun mit seinen Kautschukbeständen nicht deutsch sondern englisch. Ein typisches Beispiel für die vollständige Abhängigkeit eines Kolonialgebiets von dem Wirtschaftsleben des beherrschenden Volkes ist die Insel Mauritius. Die Engländer haben sie ganz und gar mit Zuckerplantagen bedeckt. Obwohl sie zu Afrika gehört, wohnten 1901 nur 432 Afrikaner dort, dagegen 108 000 Weiße und Mischlinge, 261 000 indische Kulis und 3500 Chinesen.

Von den drei sogenannten Ackerbaukolonien Englands kommt als solche nach Dove nur eine ernsthaft in Betracht. Australien ist seiner ganzen Beschaffenheit nach, soweit es überhaupt bewohnt werden kann, nur ein Land für Schafzüchter; für diese allerdings in solchem Grade geeignet, daß es die Wollproduktion für die ganze Welt zu monopolisieren vermag. Südafrika ist größtenteils eine für Ackerbau kaum brauchbare und durch alle möglichen Verkehrshindernisse abschreckende Steppe. Dagegen vermag Kanada noch eine große Zahl von Ackerbaukolonisten aufzunehmen, und es hat noch außerdem als Holzlieferant einen hohen Wert für das Mutterland. Vor der Raubwirtschaft, die die Wälder der Vereinigten Staaten vernichtet hat, sind seine ungeheuern Wälder nach Doves Ansicht sicher, weil sie in der für Ackerbau nicht mehr geeigneten Zone liegen. Es kommen in Kanada auf einen Einwohner 59 Hektar Wald, in Schweden 4,1, in Deutschland 0,25, in England 0,03. Die wirtschaftliche Eröffnung und Entwicklung Afrikas, meint der Verfasser, hänge mehr als die der andern außereuropäischen Erdteile von den Leistungen der Technik ab und habe darum noch eine große Zukunft. England besitze nun die bequemsten Eingangstore ins Innere, und eigentlich nur als solche hätten seine afrikanischen Kolonien Wert. An sich seien sie, besonders das tropische Ostafrika, ziemlich wertlos. Eine verhängnisvolle Entwicklung erleide Südafrika. Während das nicht sehr anziehende Kapland immerhin noch ziemlich gleich-

mäßig von Ackerbaukolonisten besiedelt worden sei, bleibe das wirklich fruchtbare Natal menschenleer, und alle Einwanderer drängten sich in den zwei kleinen städtischen Bezirken von Durban und Maritzburg und in dem neu entstandenen Johannesburg zusammen. So sei der aufnahmefähige Teil des Landes durch den Unsegen, der von den Goldgruben und den Diamantfeldern ausgehe, in eine verkehrte Bahn der Entwicklung gedrängt worden. Aber Gold und Diamanten würden einmal aufhören, Einfluß zu üben; dann werde „britische Entschlossenheit im Verein mit niederdeutscher Zähigkeit sich der ewig fortwirkenden natürlichen Bedingungen des Lebens in diesem weiten Teile des Weltreichs erinnern. Dann wird zwar hier keine sonderlich dichte Bevölkerung von Europäern sitzen, wohl aber eine, die als Lieferant hochwichtiger, im wesentlichen der Tierwelt entstammender Rohstoffe mehr Wert für das Mutterland besitzt als die unruhige Bevölkerung der Goldstadt, die dann längst in alle Winde zerstreut sein wird.“ Wenn es nur dann noch Engländer gibt, die Lust haben und fähig sind, als Einödbauern und Viehzüchter zu leben! Wir kommen bei einer andern Gelegenheit auf dieses Thema zurück. Die geographischen Charakterbilder, die Dove entwirft, lesen sich sehr angenehm, und die statistischen Vergleiche, die er an passenden Stellen einfügt, sind sehr belehrend.



Wie ich zu dem Roman „Zwei Seelen“ kam

Von Wilhelm Speck



enn ich hier*) davon erzählen soll, woher mir die Idee zu meinem Roman „Zwei Seelen“ gekommen ist, so steigt eine ferne Welt und Zeit vor mir auf und entfaltet sich still vor meinen Augen. Wer ein dichterisches Buch geschrieben hat, ist wohl nur selten imstande, die Quellen aufzudecken, die da hinein geströmt sind, denn es ist ihm ja, während das Werk in ihm wuchs, von allen Seiten zugeflossen: Eindrücke der Gegenwart. Erinnerungen aus vergangenen Tagen haben sich darin vermischt, und häufig ist das Spätere wichtiger geworden als das Ursprüngliche, und sind die Nebenflüsse beträchtlicher und bedeutender gewesen als der Fluß, der dem Buch den Namen gab, und der es ins Leben rief. Noch schwerer ist am Ende zu sagen, wann und unter was für Um-

*) Dieser Aufsatz ist in der Neujahtsnummer der Neuen Freien Presse in Wien erschienen. Da der Aufsatz auch in Deutschland die weiteste Verbreitung verdient, und wir überzeugt sind, daß sich die Leser der Grenzboten, in denen der Specksche Roman zuerst erschienen war, sehr für ihn interessieren werden, drucken wir den Artikel mit Erlaubnis der Redaktion der Neuen Freien Presse hier ab.